

SUSAN MALLERY

*Wer hat Angst
vom starken
Mann?*



Roman

mtb

New York Times
Bestseller Autoren

Aufgabe zu suchen, hallte in seinem Kopf wider. Dies war eine Möglichkeit, sich hier in der Stadt noch weiter zu engagieren – aber aus einer sicheren Distanz heraus.

„Wir haben keine Klassenräume“, dachte er laut nach. „Aber wir haben schon alle Betten eingelagert, also könnten die Schlafräume zu Klassenräumen umfunktioniert werden. Sie wären klein, aber nutzbar. Mit der richtigen Art von Trennwänden könnte das Hauptgebäude ungefähr ein Dutzend Klassenräume beherbergen.“

„Das hatte ich mir auch überlegt“, sagte Dakota und beugte sich zu ihm vor. „Es gibt eine Küche, also hätte man auch kein Problem, Mittagessen auszuteilen. Der große Esssaal könnte zudem als Aula herhalten. Niemand weiß, was von dem Mobiliar aus der Schule noch gerettet werden kann, aber sie werden die anderen Distrikte informieren. Innerhalb der nächsten Tage sollten wir eine solide Anzahl an Tischen und Stühlen bekommen. Also können sie das Camp nutzen? Ich könnte mich um die Details kümmern und als Mittlerin fungieren.“

„Wenn du bereit bist, das auf dich zu nehmen.“ Es müssten noch Haftungsfragen geklärt werden, aber dafür hatte er ja seine Anwälte.

„Bin ich.“

Er und Dakota sprachen über mögliche Probleme und deren Lösungen.

„Auf diese Weise bekommen wir eine Menge praktischer Informationen darüber, wie es ist, das Camp das ganze Jahr über zu nutzen“, sagte sie. „Wie man zum Beispiel mit dem Wetter umgeht. Im Winter fällt hier manchmal viel Schnee. Schaffen wir es, die Straßen frei zu halten? Diese Dinge müssen alle bedacht werden.“

Er lachte. „Wie kommt es nur, dass ich überzeugt bin, all diese heimatlosen Schulkinder hoffen inständig darauf, dass wir es nicht schaffen?“

Sie lächelte. „Schneefrei ist eine tolle Sache. Gab es so was in Seattle?“

„Alle paar Jahre.“ Raoul lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

„Ich kümmere mich um alles“, versicherte Dakota ihm. „Damit ich mir das großzügige Gehalt auch verdiene, das du mir zahlst.“

„Das tust du auch so schon.“

„Während des Sommers ja. Jetzt eher weniger. Wie auch immer, ich finde das großartig. Die Stadt wird dir dankbar sein.“

„Meinst du, sie widmen mir eine Briefmarke?“

Aus ihrem Lächeln wurde ein Grinsen. „Briefmarken sind eine Bundesangelegenheit, aber ich schau mal, was ich machen kann.“

Raoul dachte an die Kinder, die er heute Morgen getroffen hatte. Vor allem an den kleinen rothaarigen Jungen, der zurückgezuckt war, als hätte er Angst gehabt, geschlagen zu werden. Er wusste nicht, wie der Junge hieß, also würde es schwierig werden, nach ihm zu fragen. Aber sobald die Schule wieder geöffnet war, könnte er ein paar Erkundigungen einziehen.

Ihm fiel Pias frotzelnde Bemerkung ein, die Schule in sein Haus zu verlagern. Jetzt kam es so ähnlich. Die Schule würde in sein Camp einziehen.

„Hast du Lust, mit mir zum Camp zu fahren?“, fragte er. „Dann können wir schauen,

welche Änderungen wir vornehmen müssen.“

„Gern. Wenn es mehr zu machen gibt als eine grundlegende Reinigung und Renovierung, bitte ich Ethan, sich mit uns zu treffen.“

Raoul nickte. Ethan war Dakotas Bruder und der Bauunternehmer, den Raoul beauftragt hatte, das Camp wiederherzurichten.

Dakota stand auf und nahm ihre Handtasche. „Wir können auch ein paar Arbeitspartys organisieren, zum allgemeinen Aufräumen und Vorbereiten. Pia hat eine Telefonliste, die die CIA neidisch machen würde. Sag ihr einfach, was du brauchst, und sie besorgt dir innerhalb von einer Stunde hundert Freiwillige.“

„Beeindruckend.“

Sie gingen nach draußen und blieben auf dem Bürgersteig stehen.

„Mein Wagen steht noch an der Schule“, sagte Raoul.

Dakota lachte. „Dann nehmen wir meinen Jeep.“

Er musterte das verbeulte Auto. „In Ordnung.“

„Du könntest ein bisschen mehr Enthusiasmus zeigen.“

„Es ist toll.“

„Lügner.“ Sie schloss die Beifahrertür auf. „Wir können nicht alle einen Ferrari in der Garage haben.“

„Wie wäre es wenigstens mit einem Auto, das innerhalb der letzten zwanzig Jahre gebaut wurde?“

„Snob.“

„Ich mag meine Wagen jung und schnittig.“

„So wie deine Frauen?“

Er stieg ein. „Nicht zwingend.“

Dakota setzte sich neben ihn. „Ich habe dich noch gar nicht ausgehen sehen. Jedenfalls nicht hier bei uns.“

„Fragst du aus einem bestimmten Grund?“ Er nahm nicht an, dass Dakota an ihm interessiert war. Sie konnten gut zusammenarbeiten, aber zwischen ihnen knisterte es nicht. Außerdem hatte er nicht vor, sich mit jemandem einzulassen, und irgendwie hatte er das Gefühl, dass es ihr genauso ging.

„Nein, nur damit ich was zu erzählen habe, wenn ich mit meinen Freundinnen zusammensitze und über dich tratsche.“

„Passiert das täglich?“

„Mehr oder weniger.“ Sie legte den ersten Gang ein und grinste. „Du bist schließlich ziemlich heiß.“

Das ignorierte er. „Pia hat was davon erzählt, dass hier Männermangel herrscht. Stimmt das?“

„Ja. Es ist nicht so schlimm, dass die Mädels ihre Brüder zum Abschlussball mitbringen müssen, aber es ist schon zu merken. Wir wissen nicht genau, wie oder wann es angefangen hat. Viele Männer gingen während des Zweiten Weltkrieges. Leider kamen nicht genügend zurück. Einige Leute schieben es auch auf ein Gerücht, dass Fool's Gold

auf einer alten Maya-Stadt gebaut wurde.“

Sie fuhren über die Hauptstraße, und am Ortsausgang schlug Dakota den Weg in die Berge ein.

„Maya? Aber doch nicht so weit nördlich“, entgegnete Raoul.

„Angeblich ist ein Stamm Frauen mit ihren Kindern emigriert. Eine sehr matriarchalische Gesellschaft.“

„Das denkst du dir nur aus.“

„Du kannst die Fakten selbst nachprüfen. Bei dem Erdbeben in San Francisco 1906 öffnete sich der Berg, und man entdeckte eine riesige Höhle. Darin befanden sich Dutzende von Kunstwerken aus purem Gold – Maya-Kunstwerke. Auch wenn es genügend Unterschiede gab zwischen diesen und denen, die man weiter südlich gefunden hatte, um die Forscher zu verwirren.“

„Was ist mit der Höhle jetzt?“ Er hatte während seiner Reisen noch nie etwas davon gehört.

„Sie ist während des Erbebens 1989 eingestürzt, aber die Fundstücke sind überall auf der Welt verstreut. Unter anderem gibt es auch welche im Museum in der Stadt hier.“

Das muss ich mir selbst anschauen, dachte er. „Was haben matriarchalische Mayas mit dem Männermangel in der Stadt zu tun?“

Sie warf ihm einen kurzen Seitenblick zu, bevor sie sich wieder auf die Straße konzentrierte. „Es gibt einen Fluch.“

„Hast du dir heute Morgen den Kopf gestoßen?“

Dakota lachte. „Nein, aber es existiert wirklich das Gerücht eines Fluches. Allerdings kenne ich keine genauen Einzelheiten.“

„Aha.“

„Irgendetwas über Männer und dass die Welt 2012 untergeht.“

„Dr. Hendrix, von Ihnen hätte ich etwas mehr erwartet.“

„Tut mir leid, mehr weiß ich nicht. Du könntest Pia fragen. Sie hat erwähnt, dass es 2012 ein Maya-Festival geben soll.“

„Um das Ende der Welt zu feiern?“

„Hoffen wir mal nicht.“

Na, wenn das keine verrückte Geschichte war. Ein Maya-Fluch? In den Bergen der Sierra Nevada? Und er hatte Sorge gehabt, dass das Leben in einer Kleinstadt langweilig werden würde.

Pia sammelte das Katzenfutter, die Teller, das Katzenspielzeug und ein Körbchen ein, das Jake nie benutzt hatte. Jo, die neue Besitzerin des Katers, hatte ihr gesagt, dass sie ein neues Katzenklo und Streu gekauft hätte. Nachdem sie sich davon überzeugt hatte, nichts vergessen zu haben, holte Pia den Katzenkorb aus dem Schrank und öffnete ihn.

Sie hatte befürchtet, Jake erst einfangen zu müssen, um ihn dann mühsam in den Korb hineinzubefördern, doch er überraschte sie, indem er vom Korb zu ihr schaute und dann hineinkroch.

„Du willst hier weg, stimmt’s?“, flüsterte sie, als sie die Tür schloss.

Der Kater starrte sie an, ohne zu blinzeln.

Crystal hatte ihn ihren kleinen Haustiger genannt – sein Fell war orange-weiß gestreift mit einigen weißen Flecken, seidig und weich. Den langen, buschigen Schwanz hatte er eingerollt, als er sie jetzt mit großen grünen Augen ansah.

Pia erwiderte den Blick und meinte leise: „Ich wollte, dass du glücklich bist. Ich hab’s wirklich versucht. Ich hoffe, du weißt das.“

Jake schloss die Augen, als wollte er sie damit zum Schweigen bringen.

Sie nahm die Tüte mit seinen Sachen in die eine und den Katzenkorb in die andere Hand. Langsam ging sie die Treppe hinunter und stellte Jake und die Sachen auf den Rücksitz ihres Autos.

Die Fahrt zu Jo dauerte nur ein paar Minuten. Sie parkte direkt vor dem Haus, und noch ehe sie aussteigen konnte, kam Jo auf die Veranda und eilte die Stufen herunter.

„Ich bin bereit“, rief sie Pia zu, als die aus dem Wagen stieg. „Es ist schon merkwürdig. Ich habe seit so langer Zeit keine Katze mehr gehabt, aber jetzt bin ich richtig aufgeregt.“

Jo öffnete die hintere Wagentür und nahm den Katzenkorb heraus. „Hallo, mein Hübscher. Na, schau dich einer an. Was bist du denn für ein kleiner Tiger?“

Jos gurrende Singsangstimme war genauso überraschend wie das, was sie sagte. Für eine Frau, die stolz darauf war, ihre Kneipe mit einer Mischung aus strikten Regeln und nicht gerade subtilen Einschüchterungen zu betreiben, war Jos niedliche Babysprache beunruhigend.

Pia schüttelte verwundert den Kopf, nahm die Tüte und folgte ihrer Freundin ins Haus.

Jo war vor gut drei Jahren nach Fool’s Gold gezogen und hatte die bis dahin schlecht gehende Kneipe gekauft. Sie hatte den Laden in einen sicheren Hafen für Frauen verwandelt. Es gab dort köstliche Cocktails und Drinks, große Fernsehgeräte, auf denen nicht Sport-, sondern Shoppingsendungen und Reality Shows liefen, und Snacks, die frau auch ohne schlechtes Gewissen essen konnte. Männer waren willkommen, solange sie ihren Platz kannten.

Jo war groß, hübsch, durchtrainiert und unverheiratet. Pia schätzte sie auf Mitte dreißig. Bisläng hatte man Jo weder mit einem Mann gesehen noch von einem aus ihrer Vergangenheit gehört. Den Gerüchten nach war sie entweder eine Mafiaprinzessin oder eine Frau auf der Flucht vor einem gewalttätigen Freund. Pia wusste lediglich, dass Jo hinter der Bar eine Waffe liegen hatte und dass sie so aussah, als wüsste sie genau, wie man damit umgeht.

Pia trat ins Haus und schloss die Tür hinter sich. Es war ein älteres Haus, um 1920 herum gebaut, mit viel Holz und einem großen Kamin. Sämtliche Türen, die vom Wohnzimmer abgingen, waren geschlossen, und ein Laken sperrte die Treppe ab.

„Anfangs gebe ich ihm nur wenig Raum“, erklärte Jo, als sie durchging zur Küche. „Das Laken wird ihn nicht lange aufhalten, aber während der nächsten Stunden bleibt er so erst mal hier im Erdgeschoss.“

Pia schlenderte hinter ihr her.

Jo stellte den Katzenkorb auf den Fußboden und öffnete den Riegel. Vorsichtig trat Jake heraus und erkundete zögernd die nähere Umgebung.

„Das Haus ist ziemlich groß“, meinte Jo. „Das könnte ihn ängstigen. Aber sobald er es erst einmal kennengelernt hat, geht’s ihm bestimmt gut.“

„Er muss meine Wohnung geliebt haben“, murmelte Pia, als sie daran dachte, wie klein sie war.

„Bestimmt. Katzen mögen Fenster in oberen Stockwerken. Da können sie die Welt von oben betrachten.“

Pia stellte die Tüte auf den Tisch. „Du weißt eine Menge über Katzen.“

„Ich bin mit ihnen aufgewachsen“, sagte Jo wehmütig, bevor sie sich bückte und Jake streichelte.

Pia erwartete schon fast, dass der Kater Jo mit seinen Krallen die Hände zerkratzen würde. Stattdessen hielt Jake inne und schnüffelte an ihren Fingern, bevor er seinen Kopf an ihre Hand schmiegte.

Das hat er bei mir nie gemacht, dachte Pia und versuchte, nicht beleidigt zu sein. Anscheinend war es ganz hilfreich, wenn man sich mit Katzen auskannte.

Jo stellte Trockenfutter und ein Wasserschälchen auf die Matte, die schon in einer Ecke der Küche lag. Jake verschwand im angrenzenden Wirtschaftsraum. Eine Minute später hörte man das typische Kratzgeräusch von Streu, die zusammengeschart wurde.

„Er hat sein Klo gefunden“, sagte Jo glücklich. „Das heißt, er hat sich schon eingelebt. Den Rest wird er auch schnell finden. Komm, lass uns ins Wohnzimmer gehen, während er alles erkundet. Ich habe gerade ein neues Rezept für einen Pfefferminz-Martini zusammengestellt. Der soll zur Weihnachtszeit herauskommen. Du kannst mir mal sagen, was du davon hältst.“

Ein Martini, das klingt nicht schlecht, dachte Pia und folgte ihrer Freundin.

Sie setzten sich auf das gemütliche Sofa, das vor dem Kamin stand. Jo goss aus einem Krug etwas in einen Shaker, schüttelte ihn und goss die überraschend rosafarbene Flüssigkeit in zwei Martinigläser.

„Sei ehrlich. Ist es zu süß?“

Pia nippte an ihrem Glas. Der Drink war eiskalt und schmeckte nach Pfefferminz. Er war jedoch eher erfrischend als süß. Außerdem schmeckte sie noch etwas heraus, was sie nicht genau definieren konnte. Honig? Mandel?

„Gefährlich gut“, gab sie zu. „Und dabei muss ich noch fahren.“

„Du kannst zu Fuß nach Hause gehen und den Wagen morgen früh abholen“, meinte Jo. Sie schaute Pia besorgt an. „Bist du in Ordnung?“

„Mir geht’s gut.“ Pia trank noch einen Schluck. „Ich fühle mich nur ein wenig seltsam. Dass ich jetzt Jake aufgeben muss und so.“

„Es tut mir leid“, erwiderte Jo. „Ich wollte dir deinen Kater nicht wegnehmen.“

„Hast du auch nicht. Er ist nicht mein Kater. Ich dachte, wir würden gut miteinander auskommen, aber du hast in den letzten fünf Minuten mehr Kontakt zu ihm gehabt als ich während der vergangenen Monate. Ich glaube nicht, dass er mich mag.“